

Zeitschrift

der

Deutschen Morgenländischen Gesellschaft.

Herausgegeben

von den Geschäftsführern,

in Halle Dr. Hultsch, in Leipzig Dr. Fischer,
Dr. Praetorius, Dr. Windisch,

unter der verantwortlichen Redaktion

des Prof. Dr. A. Fischer.

Neunundfünfzigster Band.

Leipzig 1905,

in Kommission bei F. A. Brockhaus.

Eduard Reuß' Briefwechsel mit seinem Schüler und Freunde Karl Heinrich Graf. Zur hundertjährigen Feier seiner Geburt herausgegeben von K. Budde und H. J. Holtzmann. Mit dem Bildnis der Briefsteller. Gießen (J. Ricker'sche Verlagsbuchhandlung — Alfred Töpelmann) 1904. XI und 661 SS. 8°. M. 12; geb. M. 14,50.

Es hat der Literatur vielwertigen Gewinn gebracht, daß die Herausgeber dieses Briefwechsels die Vorhersagung Ed. Reuß': „da unsere Briefe nach unserem Tode jedenfalls nicht gedruckt werden“ (S. 460) durch ihre pietätvolle Tat widerlegt haben. Der in dem vortrefflich ausgestatteten und mit ausgezeichnetem Geschmack angeordneten Bande für die Nachwelt erhaltene Gedankenaustausch zweier geistig vornehmer Männer, die trotz der verschiedenen Weise, in der sie in ihr Inneres und in die Außenwelt blickten, durch rührende Freundschaft und Achtung miteinander verbunden waren, ist aus den verschiedensten Gesichtspunkten als Bereicherung der Literatur der Denkwürdigkeiten anerkannt worden. Der Briefwechsel bezeugt sich in seinem ganzen Verlauf (1837—1869) als die Frucht des innigen Seelenbedürfnisses der beiden bedeutenden Männer. Graf findet inmitten der Ungunst der äußeren Verhältnisse, die den Rahmen seiner wissenschaftlichen Betätigung bilden, Stab und Stütze an der Ermutigung, die ihm von dem verehrten Lehrer und Freunde zu teil wird. Dieser erkennt in ihm bereits in jungen Jahren seinen „wissenschaftlichen Erben“ (S. 20) und hört bis ins höhere Alter nicht auf, ihn seinen „einzigen wahren Schüler“ (S. 214), seinen „treuesten und ebenbürtigsten Schüler“ (S. 601) zu nennen. So wie es 1837 zu seinen „süßesten Berufsfreuden“ gehört (S. 21) den brieflichen Verkehr mit G. zu pflegen, so ist ihm auch noch 1860 die Kontinuität dieses Austausches „eine freundliche zur Gesundheit nötige Gewohnheit“ (S. 460). Die Geständnisse G.'s legen immerfort Zeugnis dafür ab, daß unter den für wissenschaftlichen Aufschwung so widerwärtigen und entmutigenden Verhältnissen, in die der im allgemeinen kleinmütig gestimmte Mann sich zu schicken hatte, seine wissenschaftliche Individualität ohne die vom Straßburger Meister empfangene Aufmunterung sich nicht hätte ausgestalten können. „Lassen Sie sich nie, Freund, von der Minute überwältigen; nur die Minute ist Ihnen gram, in ihrer Isolierung von allen andern Minuten; die Gesamtheit, die Zeit, ist Ihre beste Freundin, und führt alles zum Guten“ (1838 S. 52). Und so bekennt auch G. 1843 und seither des öftern: „bin ich doch an Ihrer Hand in der Wissenschaft vorangeschritten und habe von Ihnen geleitet und aufgemuntert den Weg gefunden, den der innere Trieb mich suchenieß“ (S. 164).

Bei der ungeteilten Würdigung, die diese Sammlung, nach Form und Inhalt, bald nach ihrem Erscheinen aus verschiedenen Gesichtspunkten gefunden hat, kämen wir mit einer auf die all-

gemeinern Momente eingehenden Anzeige zu spät. Insbesondere ist ihre hohe Bedeutung als lebendiges Zeugnis für die kirchliche Zeitgeschichte Deutschlands und des zur Zeit des Briefwechsels noch französischen Elsaß, sowie im Zusammenhang damit für die Verhältnisse des theologischen Hochschulwesens in Deutschland, Frankreich und der Schweiz von berufenen Seiten beleuchtet worden. Auch der große Wert, der diesen vertraulichen Bekenntnissen als unmittelbaren Bekundungen der politischen und nationalen Stimmung der geistig erlesenen Kreise im Elsaß innewohnt, ist in ergiebiger Weise hervorgetreten. Es genüge auf den trefflichen Artikel von Kautzsch in der Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung vom 10. Januar (1905 Nr. 7) zu verweisen. Außer diesen allgemeinen Beziehungen haben jedoch die Persönlichkeit und der auf alle Momente ihres geistigen Lebens sich erstreckende briefliche Verkehr der beiden Männer noch besondere Bedeutung für unsere Gesellschaft, an deren Wiege sie standen und deren tätige Mitglieder sie waren, sowie für diese Zeitschrift, mit deren Entwicklung sie in engem Zusammenhange waren. Seit der Gründung der Gesellschaft kehrt die Teilnahme an den Jahresversammlungen als ständiger Unterredungsstoff der beiden Freunde wieder, deren persönliche Begegnungen größtenteils von der durch diese Versammlungen gebotenen Gelegenheit bedingt sind; konnten sie die erwünschte Begegnung nicht zur Tat werden lassen, hat der Anwesende seinem Freunde stets ausführlich über alle wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Vorgänge zu berichten. Dabei fehlt es niemals an köstlich erquickenden, nicht immer harmlosen, Schilderungen der Persönlichkeiten, die sich besonders hervortaten. Aus den auf das Arbeitsprogramm der Gesellschaft bezüglichen Daten darf hier ganz nachdrücklich eine Stelle hervorgehoben werden. „Und wie ists mit unsrem Dresdner Project den neuen Herbelot betreffend? Solltet ihr nicht einmal einen Plan dazu skizzieren? Ich meine immer, unsere Gesellschaft sollte solche Gesamtunternehmung provociren“ (S. 442). Dies ist wohl ein bedeutsames Datum zur Vorgeschichte der Encyclopädie des Islam, deren Vorarbeiten jetzt durch ein von den vereinigten Akademien hierfür eingesetztes Komitee veranstaltet werden. — Reuß war Vorstandsmitglied der Gesellschaft und seine ehrliche Klugheit wurde zuweilen in Anspruch genommen, um auftauchende oder drohende Meinungsverschiedenheit auszugleichen (S. 316. 318). Vor der Generalversammlung in Halle (1867) schickte ihm Fleischer seinen Sohn „mit der Aufforderung doch ja zu kommen, weil wieder Verhandlungen seien, wo man mich brauchen könne“ (S. 586). Ist ja auch sein Licentiatenjubiläum (1879) durch eine eigene tabula gratulatoria der Gesellschaft (Zeitschr. 33, p. XXXII) verewigt worden „in dankbarem Andenken an dessen umsichtige und erfolgreiche Mitwirkung zur dauernden Befestigung ihrer wesentlichen Ordnungen“.

Wie die beiden Freunde einander von Brief zu Brief ausführ-

liche Rechenschaft über ihre vielseitigen wissenschaftlichen Vorsätze geben und darüber, was sie von denselben fortschreitend ausführen, so gewährt uns dieser Briefwechsel einen intimen Einblick auch in den Umfang und Gang ihrer Tätigkeit auf dem Gebiete der diese Zeitschrift interessierenden Literaturen. Wir sind hier zunächst Zeugen des allerersten Anfleuchtens jener methodischen Gedanken in der alttestamentlichen Literatur- und Religionsgeschichte, die, durch die beiden Freunde begründet, nach einigem Widerstand zu der führenden Stellung in der biblischen Wissenschaft durchgedrungen sind, die sie nun innehaben. November 1837 teilt R. seinem Schüler mit: „Ich bereite auch eine große Rezension über die neuern Verhandlungen über den Pentateuch vor, und werde in Verbindung damit meine (wahrscheinlich zu einem überraschenden Ziele führenden) neuen Entdeckungen über die Zeitverhältnisse der verschiedenen Gesetzgebungen dabei vervollkommen“ (S. 34). Wir gewinnen das ganze Werk hindurch genaue Einsicht in die Entstehungsgeschichte der großen Werke und Studien, durch die R. die biblische Wissenschaft in deutscher und französischer Sprache gefördert hat. Und auch die bibelwissenschaftlichen Schöpfungen Graf's können wir hier bis auf ihre ersten Keimzellen zurückverfolgen und seine Arbeiten durch alle Stadien ihrer Ausgestaltung begleiten. — Die Konzeption der „Historischen Bücher“ geht bis aufs Jahr 1838—39 (S. 83. 90 ff.) zurück. „Wann wird der Niebuhr dieser Geschichte kommen?“ (S. 92). Eine systematische „Anatomie des Pentateuchs und der Prophetae priores“ hat er zuerst unternommen in einem Kollegienheft über Einleitung, das er in Erhoffung des Züricher Katheders ausarbeitete (März 1844, S. 197). Die Abfassung jeder seiner Abhandlungen, auch der kleinsten Artikel begleitet ein eingehender Bericht darüber an R. Beim Jeremiaskommentar (1862) ruft er sein „*exegi monumentum*“ und hat die Hoffnung, daß er R.'s „Schule nicht unwürdig sei, daß er vielmehr derselben Ehre machen wird; wenn ich mich in dieser Hoffnung täusche — sagt er — dann habe ich allerdings umsonst gearbeitet“ (S. 490). Darauf kam aber noch das am tiefsten einschneidende Werk: „Die historischen Bücher des A. T.“ (1866), ursprünglich für diese Zeitschrift bestimmt (S. 532). Graf's Bekenntnisse über die Stellung, die dies Buch zu Reuß' Lehren einnimmt, sowie die Verhandlungen zwischen den beiden Freunden über Methode und Resultate dieses Werkes (S. 553—564) sind für den Alttestamentler wohl die anziehendsten und wichtigsten Stellen des Briefwechsels. „Wie ich als Schüler zu deinen Füßen gesessen habe — bekennt G. — so ist auch deine kritische Methode die meinige geworden und geliebt und dein Artikel Judentum in Ersch und Gruber enthält auch meine wissenschaftliche Überzeugung in Betreff der israelitischen Geschichte und namentlich, wovon alles abhängt, des Pentateuchs“ (S. 551).

Aber außer den biblischen Studien begleiten wir in diesem Briefwechsel die Bestrebungen und Leistungen der beiden Freunde

auch auf den Gebieten der speziellen orientalistischen Studien. Reuß, den seine felsenfeste Gesundheit („Arznei nehmen“ ist ihm 1862 „eine unerhörte Sache“ S. 492) und unverwüsthliche Tatkraft bis ins hohe Alter in der Entfaltung wunderbarer Vielseitigkeit unterstützen, hat immerfort das regste Interesse auch für die außer-biblischen Orientalia an den Tag gelegt. Er hatte sehr viel aus der Schule Silvestre de Sacy's mitgebracht, was er nicht vernachlässigen mochte. Seinen Plan (1837) den äthiopischen Henoch herauszugeben, hat er freilich nicht ausgeführt; nicht weil ihm Gesenius damit zugekommen wäre (S. 21); das wartete bis Dillmann, von dem er 1863 sagt, er sei „bekanntlich der einzige jetzt lebende Mensch, der äthiopisch kann . . . er ist ein junger ganz artiger Mann“ (S. 513). Seine Übersetzung der *Ḳaṣida* des *Sanfarā* ist in dieser Zeitschrift Bd. 7 erschienen. Gleichzeitig (1851) „geht er mit dem Gedanken um, wenn die biblische Theologie abgetan ist, sich hinters Arabische zu machen und die sämtlichen *Moallakat* zu übersetzen, à moins daß Rückert bis dahin dasselbe thut“ (S. 334). Früher (1842) hatte ihn eine Studie über *Ṣābier* und *Mandäer* beschäftigt, die für die Theol. Studien und Kritiken bestimmt war. Mehr als in der Literatur wirkt er in seinen akademischen Vorlesungen für arabisches Studium (S. 35); der Stand des arabischen Collegium und Privatissimum bildet den Gegenstand häufiger Mitteilung an G., der diese Collegia mitgehört hatte. Er ist besonders bestrebt, die Aufmerksamkeit auf die religionsgeschichtliche Seite dieser Studien zu richten. 1839 stellt er als Promotionsthese die Frage: „Was hat Mohammed aus dem Christentum entlehnt an Lehre, Geist und Form“? (S. 76). Geroek's „Christologie des Koran“ scheint jedoch die einzige nennenswerte Schrift zu sein, die auf diesem Gebiete aus der damaligen Straßburger Schule hervorgegangen ist. Daß es eben kein reichlicher Apparat war, der zu jener Zeit in Straßburg einem Arabisten zur Verfügung stand, zeigt die Tatsache, daß R. sich an den in Paris lebenden G. um Exzerpte aus *Ḳānūs* und *Gauharī* wenden muß. In Straßburg waren solche Hilfsmittel nicht vorhanden (S. 146). Charakteristisch klingt die Mitteilung: „Arabisch ist nun leicht hier studieren, meine Schüler haben sich sämtlich Freytag's kleines Lexikon angeschafft“ (S. 35). R. selbst liest 1848 ein Kolleg über die Geschichte des Islam (S. 287), das er 1851 überarbeitet und für den Druck zurecht will (S. 320). „Nächsten Winter — schreibt er Juli 1851 — lese ich wieder meine Geschichte des Islam nach zweiter Redaktion, und wenn sie in fünf Jahren zum drittenmal durchgenommen ist, will ich sie drucken lassen, damit einmal auch in diesem Felde zu dem Weilschen Naturalien cabinet von *nominibus propriis* ein bisschen Geist und Leben komme“ (S. 335). Auch die seinem Freunde in den Briefen gegebenen Anregungen greifen über das biblische Gebiet hinaus.

Es ist in dem äußeren Lebenslauf Graf's begründet, daß er

von den großen allgemeinen Zielen, die er am Beginn seiner Laufbahn auf orientalischem Gebiet sich stellte, abgegangen ist und daß der Mittelpunkt seines späteren Arbeitsfeldes von seinen orientalistischen Anfängen so weit abliegt. Während er sich nach seinem Abgange aus Straßburg 1837 in Genf unter Humbert's Leitung mühsam durch arabische Lektüre schleppt, stellt er den zu erklimmenden Gipfel seines Studienganges in dem Programme dar: „Das Ziel, das sich meinen Studien nun klar darstellt, aber in seinem Umfang ungeheuer ist, ist die Urgeschichte der vorderasiatischen Völker, oder doch wenigstens die Geschichte der semitischen Sprachen; der Zendavesta ist aber für mich noch versiegelt und mein Blick richtet sich nach Indien wie nach einem verschlossenen Garten Eden, wo die Ströme der Welt ihre Quelle haben“. Zu gleicher Zeit denkt er an „eine Vergleichung der jüdischen Märchen mit den übrigen orientalischen“. Dies alles ward aber in den Hintergrund gedrängt, als die Anregung Reuß' sein Interesse auf speziell islamische Studien richtet. „Ihr Vorschlag, eine kritische Geschichte Mohammeds auszuarbeiten, ist ganz nach meinem Sinne, überhaupt werde ich die mohammedanische Religionsgeschichte zum Augenmerk meiner 'orientalischen Studien machen“ (S. 37). Er verspricht sich davon viel Erfolg für biblische und theologische Fragen; er hofft damals, „daß die Geschichte Mosis, welche so sehr in mythisches Dunkel gehüllt ist, durch die Vergleichung mit der Mohammeds vielleicht manches Licht erhalten könnte“ (S. 31). „Aus der Erforschung der Ursprünge der mohammedanischen Religion, welche klarer und offener vorliegen, als die irgend einer andern, kann ein neues Licht über die Ursprünge der christlichen verbreitet werden und nach dem Bilde Mohammed's, welches sich schärfer und bestimmter zeichnen läßt als das irgend eines andern Propheten, werden sich auch die Züge des in dem Nebel des Mythus verschwimmenden Bildes Jesu genauer und bestimmter gestalten lassen“ (S. 61). Auch die Ideen, die R. in einigen Rezensionen über Geist und Sinn, in dem die Geschichte des Prophetismus geschrieben werden sollte, entwickelt, regen G. an, dem Problem näher zu treten: „welche Stelle dem Mohammed unter den Propheten anzuweisen sei“ (S. 60). „Die Geschichte Mohammeds ist aber wohl wert, daß man ein halbes Leben darauf verwende, und meine Gedanken müssen sich sonderbar ändern, wenn ich dies nicht tue“ (S. 73). Bald erweitern sich ihm die Umrisse dieser Studien. Als Prolegomena zur Geschichte Muhammed's schwebt ihm die Darstellung des religiösen Zustandes der Araber vor Muhammed, die Kritik der arabischen Fabeln über die Ka'ba, über die abrahamitische Abstammung des arabischen Volkes u. s. w. vor (S. 201). Zur Ausführung aller dieser Vorsätze scheint es niemals gekommen zu sein; höchstens könnte man die abweisende Stellung, die G. zu den die vorislamische Religion der Mekkaner betreffenden Traditionen der Muhammedaner, in der Rezension des Buches „De Israeliten te Mekka“ von Dozy, im Gegen-

satz zur optimistischen Auffassung des letzteren einnimmt (d. Zeitschr. Bd. 19), als einen Niederschlag jener älteren Studien betrachten. Es nehmen doch während dieser Zeit vorwiegend die alttestamentlichen Dinge und die Studien über die Bibelübersetzungsliteratur des 15. und 16. Jahrhunderts (Faber Stapulensis im Mittelpunkt) seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Das Hochschulleben in Genf, das er zu jener Zeit seine „babylonische und bötische Gefangenschaft“ nennt (S. 40), scheint ihn in seinen orientalischen Zielen sehr wenig gefördert zu haben. Desto reicher ist die Einwirkung, die er in Paris empfängt, als ihn die Übernahme einer Hauslehrerstelle nach Frankreich führte. Er wußte es einzurichten, daß er trotz der Gewissenhaftigkeit, mit der er die Erfüllung seiner Pädagogienpflicht einhält, die großen Hilfsmittel ausnutzen kann, die Paris einem der Orientalia Beflissenen bot. Er vergleicht sich hier mit dem Philosophen, von dem man erzählt, daß er während der Nacht die Handmühle drehte, um am Tage der Weltweisheit nachzuhängen, und läßt die Gelegenheit nicht vorübergehen, aus dem Unterricht Reinaud's, Caussin's, Mac Guckin de Slane's und Quatremère's für seine Vervollkommnung in den orientalischen Disziplinen den möglichsten Nutzen zu ziehen. Gustav Weil und Josef Derenbourg waren seine Pariser Studiengenossen (S. 202). Einen wirklichen Mittelpunkt finden jedoch seine zerstreuten orientalischen Studien erst, als ihn seine Übersiedlung nach Sachsen, zunächst nach Kleinzschocher bei Leipzig (1845), dann nach Meißen (1846) unter den Einfluß Fleischer's (Reuß nennt ihn — S. 256 — „unsere Heros Fleischer“) bringt. Hier entschied es sich, daß er seine karge Muße zwischen biblischen Forschungen im Sinne Reuß' und zwischen Arbeiten über die poetische Literatur der Perser teilen werde (S. 210). Er spricht mit Dankbarkeit von den bei Fleischer gehörten Vorlesungen, über Baiḍāwī, sowie über persische und türkische Sprache. Auch die Frequenz findet er erfreulicher als er sie bei den Pariser Meistern erfahren hatte. „Fünf Mann in einem türkischen Collegium ist mehr als die Herren am Collège de France je erlebt haben. Ich würde übrigens nach meiner Erfahrung Jedem, dem es um gründliches Studium der vorderasiatischen Sprachen zu thun ist, rathen, zuerst während etwa drei Jahren nach Leipzig zu Fleischer zu kommen, und dann erst nach Paris zu gehn um aus den Quellen zu schöpfen, nachdem er gründlich und tüchtig eingeschult ist“ (S. 243). G. „steuerte nun — wie R. sagt — mächtig nach Osten“ (S. 235). Nun begann auch bald unter Anregung Fleischer's seine erfolgreiche Tätigkeit als Editor und Übersetzer persischer Dichtungen, deren Herausgabe ihm auch weniger Sorgen bereitete als die seiner theologischen Schriften, die nicht immer leicht und ohne Ärger unterzubringen waren. Sein Faber Stapulensis, den er bereits während der französischen Zeit, 1840—41, fertig hatte, konnte erst 1851 in Niedner's „Zeitschrift für historische Theologie“ unterkommen (S. 339). Ver-

hältnismäßig rasch folgen jetzt aufeinander seine Kunstübersetzung von Sa'dī's Gulistān (1846) und Böstān (1850), sowie die Textausgabe des letzteren mit Kommentar (1858). Sie fanden den Beifall sowohl der Philologen, als auch der ästhetischen Kritiker. Man lobte besonders die philologische Genauigkeit der Übersetzungen „qu'on n'en trouve ordinairement dans une traduction en vers“ (Jules Mohl). Dabei hatte er noch Materialien aus Khākānī (Zeitschrift Bd. 5), aus den Kašīden des Sa'dī (Bd. 9—18), sowie Wīs und Rāmīn (Bd. 23) für diese Zeitschrift übrig. Graf war von seiner biblischen Methode zu sehr darauf geschult, das Studium der Literatur mit historischem Eingehen auf die herrschenden Geistesströmungen zu verbinden, als daß ihm Sa'dī und die anderen persischen Dichter bloß als Objekte für Übersetzungsvirtuosentum, als Kraftproben seines sprachlichen und künstlerischen Könnens hätten genügen mögen. „Eine Idee, die ich schon lange habe, deren Ausführung aber, so wie ich mir sie denke, natürlich vielfache und lange Studien voraussetzt, wäre ein Werk zu schreiben über Sadi und seine Zeit, eine Schilderung des 13. Jahrhunderts in der mohammedanischen Welt in religiöser, litterarischer, sittlicher Hinsicht, dieses Zeitalters des Ersterbens der Kreuzzüge, der Mongolenherrschaft, der Glanzperiode des Sufismus“ (S. 337). Und der Sufismus interessiert ihn auch als Theologen, da sein „ganzes Sein und Wesen auf die jüdischen Propheten ein außerordentlich helles Licht wirft“ (S. 242). Er macht auch umfangreiche Vorbereitungen zu diesen Arbeiten. Während er vermöge seines Schulamtes als Lehrer des Französischen an der Meißener Fürstenschule „im Zwischenact“ ein deutsch-französisches Übungsbuch verfertigen muß (S. 323), studiert und kopiert er gleichzeitig die Dresdener Handschrift von Dschāmī's Sufiographien, 354 Quartblätter; darauf wirft er sich auf den Mesnewī des Dschelāl-eddīn, „den jeder gute Sufi, folglich auch jeder, der über die Sufi schreiben will, gelesen haben muß . . . Der Tapfere läßt sich nicht so leicht abschrecken“ (S. 392). Jedoch die angehäuften Schulpflichten, später auch seine erschütterte Gesundheit hinderten den mühseligen Mann an der Ausführung dieser auch heute noch nicht wissenschaftlich gelösten Aufgabe. Mancher kann so recht sein Klagewort mitfühlen: „Seitdem meine Studentenzeit zu Ende ist, habe ich mich immer ex officio mit allerlei Dingen beschäftigen müssen, die kein wissenschaftliches Interesse für mich haben; das, worin ich gern etwas geleistet hätte, konnte und kann ich nur so in abgestohlenen Augenblicken nebenbei treiben. Hätte ich meine Kräfte auf Eines concentriren können, so hätte ich wohl auch etwas Tüchtiges geleistet“ (S. 325). Aber dennoch hat der Reichtum seines ernstesten Wollens auch trotz aller Hemmungen sich in bleibende Denkmäler der Wissenschaft umgesetzt. Auf das Wesen und die Entstehungsgeschichte derselben fällt aus diesem Briefwechsel willkommenes Licht.

So müssen denn auch die Orientalisten den Herausgebern dankbar

sein für den Einblick, den diese in so mannigfachen Beziehungen interessanten Denkwürdigkeiten ermöglichen, nicht nur in die orientalistische Werkstatt der beiden Gelehrten, sondern auch in die Verhältnisse, die uns das wissenschaftliche Leben der Zeit, die diese Dokumente umspannen, besser verstehen lassen. Die beiden Herausgeber haben den Briefwechsel durch die würdige Einleitung, durch gewissenhafte Textbehandlung und Anfügung eines ausgiebigen Namenverzeichnisses (Budde), sowie durch die Zugabe einer biographischen Orientierung und interessante Erläuterungen persönlicher, sachlicher und literarischer Andeutungen in den Briefen (Holtzmann, S. 627—653) den Lesern, die das Buch wohl in den weitesten Kreisen finden wird, nutzbar gemacht. Bei der großen Fülle von Personennamen, die in den Briefen vorkommen, ist es nicht zu erwarten, daß auch den minder wichtigen eine besondere Anmerkung gewidmet wird. Nicht richtig ist der algierische Freiheitsheld 'Abdelkader S. 637 (Anm. zu 203) als „Beduinenhäuptling“ determiniert. Durch die Liebenswürdigkeit Budde's bin ich bei gegenwärtiger Gelegenheit in der Lage, zu S. 390, 25 ein Graf betreffendes bibliographisches Detail ergänzend anzufügen, das B. über mein Ersuchen von der Tochter Graf's nachträglich erkundet hat. „Bei der Abfassung meines Schriftchens über Afrika — schreibt Graf — bin ich mir ein wenig wie der Verfasser der Chronik vorgekommen“. „Dies bezieht sich auf die pseudonym erschienene Schrift: Afrika. Von Karl Elsässer. 1. Bändchen, Zwickau, Eigentum des Vereins zur Verbreitung guter und wohlfeiler Volksschriften, 1855; 2. Bändchen, ebend. 1856 (112 und 135 SS. 8^o). In demselben Verlag auch „Bilder aus der Länder- und Völkerkunde“, in denen Graf I. Ninive und Babylon, IV. Ararat und Kaukasus, sowie II. S. 36—46; 53—85 Damaskus und Libanon geliefert hat.“ — Hingegen ist die S. 466, 17 erwähnte Schrift über Josephus („an dem Josephus habe ich meine ersten Spuren verdient“) niemals im Druck erschienen.

I. Goldziher.

Max van Berchem, Matériaux pour un Corpus Inscriptionum Arabicarum. Première Partie. Égypte. Fascicule 1—4 Le Caire. 20 + 908 S. und 44 Tafeln. 2^o. Paris, Ernest Leroux, 1894—1903. [Mémoires publiés par les membres de la Mission Archéologique française au Caire, Tome XIX, 1—4.]

In 10 jähriger Arbeit hat Max van Berchem sein für die arabische Epigraphik grundlegendes Werk vollendet, das er bescheiden „Matériaux pour un Corpus Inscriptionum Arabicarum“